Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 5 (1896)

Artikel: Der Antiquitätenhandel in der Schweiz während der Jahre 1895 und 1896
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Antiquitätenhandel in der Schweiz während der Jahre 1895 und 1896.

In dem Jahresberichte für 1894 wurde gesagt, dass der Handel mit Altertümern in der Schweiz immer mehr zusammenschrumpfe, weil das Material von Jahr zu Jahr seltener werde. Dass die Verhältnisse dieses Verkehrszweiges sich seit einiger Zeit stark verändert haben, beweist das ebenfalls früher schon erwähnte, allmähliche Abgehen der sesshaften Händler in kleinern Städten, sowie der wandernden „Auftreiber" von Altertümern. Allein nicht nur diese Kategorie von Interessenten ist auf den Aussterbeetat gesetzt, mit ihnen verschwinden nach und nach auch die früher über das ganze Land zerstreuten, ziemlich zahlreichen Sammler von lokalen Altertümern und Kuriositäten. Noch vor zwanzig oder dreissig Jahren war es einem mit geringen Mitteln und Kenntnissen ausgestatteten Liebhaber möglich, in der Nachbarschaft seines Wohnortes im Laufe der Zeit eine Sammlung zusammenzubringen, an die man selbstverständlich keinen zu hohen Massstab legen durfte, welche aber doch neben vielem Unbedeutendem einige gute und verhältnismässig wertvolle Stücke enthalten konnte. Solche Lokalkollektionen, teilweise von Leuten in sehr bescheidenen Verhältnissen angelegt, gab es früher beinahe in allen Teilen der Schweiz; allein die meisten sind in den letzten Jahren infolge Todes der Besitzer oder Versteigerung, resp. Verkauf aus freier Hand, eingegangen. Sammler dieser Sorte, welche ihren Mangel an Bildung und Geld in der Regel durch eine angeborne Liebhaberei (ohne welche die Sache undenkbar ist) und grossen Eifer ersetzen, grasen ihre beschränkte Weide gründlich ab, so dass nach ihrem Abgange durch Tod, oder nach stattgehabter Liquidation, keine Nachfolger mehr entstehen. Andernorts ist das Land von hausierenden Händlern derart abgesucht worden und sind die Prätensionen der seltenen Eigentümer von Altertümern in neuerer Zeit so gestiegen, dass die Anlage privater Lokalsammlungen jetzt von vornherein als ein hoffnungsloses Unternehmen erscheinen muss. Unsere Heimat ist durch dieses Verschwinden von Lokalsammlern um

ein Stück Romantik ärmer geworden, denn es lag immer ein eigentümlicher Reiz darin, in irgend einem abgelegenen Städtchen oder Dorf der Schweiz bei einem Wirte, Handwerker oder Bauer, gewöhnlich im besten Raume des Hauses, ein Sammelsurium von Altertümern, schlechten und guten, zu finden, welche in dem passenden Rahmen einer bäurischen oder kleinbürgerlichen Wohnung viel echter und anziehender aussahen, als in dem Magazin eines Grosshändlers oder in den Vitrinen eines städtischen Museums. Nicht weniger kurios als ihre Sammlungen, waren oft die Besitzer, deren kindischer Enthusiasmus für ihre Schätze bei den einen, und schlaue Berechnung und Spekulation bei den andern, dankbare Motive für die Feder eines Novellisten geliefert hätten.

Der Verfall des Antiquitätenhandels in der Schweiz zeigt sich aber nicht nur in seinen letzten Verzweigungen bei den kleinen Händlern und Sammlern, sondern in überraschender Weise durch die Versteigerung der beiden grössten Lager von Altertümern während des Jahres 1895. Bis zu diesem Zeitpunkte bestanden in der Schweiz drei Hauptdepots von Antiquitäten, je eines für die Ost-, Central- und Westschweiz, nämlich diejenigen von J. Widmer in Wyl (Kt. St. Gallen), Goldschmied Bossard in Luzern und E. Baud in Lausanne. Der im Frühjahr verstorbene Antiquitätenhändler, früher Flachmaler, Hr. J. Widmer in Wyl, war eine durchaus originelle Persönlichkeit. Von Haus aus unbemittelt und wenig gebildet, schwang er sich dank seiner natürlichen Intelligenz und grossen Thätigkeit zu einer ansehnlichen Stellung und zu Wohlstand auf. Das kunstsinnige Abtstädtchen Wyl, halbwegs zwischen Winterthur und St. Gallen gelegen, mit dem behäbigen, an altem Familienbesitz reichen Toggenburg als Hinterland, war als Stapelplatz für Altertümer wie gemacht. Antiquar Widmer, wohl in erster Linie veranlasst durch die grosse Verbreitung von eingelegtem Hausrat des 17. Jahrhunderts (in der sogenannten Toggenburger Intarsien-Technik angefertigt), richtete sein Hauptaugenmerk auf Holzmöbel, welche er in unglaublichen Quantitäten ins Ausland lieferte. Die königlichen und fürstlichen Schlösser Süddeutschlands sind angefüllt mit ostschweizerischen, geschnitzten und eingelegten Schränken, Buffets, Truhen, Tischen, Lehnsesseln etc., welche den Käufern in der Regel von dem anstelligen Herrn Widmer in gebrauchsfähigem Zustande, d. h. restauriert geliefert wurden. Da die hohen Besteller, welche ihre Einkäufe oft persönlich in Wyl vornahmen

— wo Herr Widmer ein eigenes dreistöckiges, entsprechend eingerichtetes und auch äusserlich auf seine Bestimmung hinweisendes Magazin gebaut hatte, — nicht immer Kenner ersten Ranges waren, so lag die Versuchung nahe, die einfachern Originalmöbel durch Schnitzereien und Einlagen, oder Kombinationen mit reichern Fragmenten zu verschönern und sie den modernen Bedürfnissen und dem Geschmacke der fremden Abnehmer anzupassen. Herrn Widmer standen dabei geübte Schreiner und Schnitzer zur Verfügung. In dem Masse, wie ganze Möbel seltener wurden, nahmen die Kombinationen zu, worunter diejenige von mehreren Truhen zu einem Buffet eine Hauptrolle spielte. Truhen sind nämlich bei den jetzigen Wohnungsverhältnissen ziemlich unnütze Möbel, während ein altes „Schweizerbüffet", wenn auch zusammengestoppelt, immer ein malerischer und nützlicher Zimmerschmuck ist. Ausser den Möbeln schenkte Herr Widmer seine Aufmerksamkeit besonders den Winterthurer Öfen und Kacheln, wovon er die Ostschweiz gründlich geräumt hat. Die meisten, bei dem beklagenswerten Schlossbrande in Sigmaringen zerstörten Winterthurer Öfen, teilweise noch aus dem 16. Jahrhundert stammend, waren dem Fürsten von Widmer geliefert worden. Er kaufte s. Z. auch den prachtvollen, mit Kopien nach Dürers kleiner Passion geschmückten Ofen von 1599 von Alban Erhart von Winterthur, aus dem Winkelriedhause in Stans, über dessen Verbleiben Herr Widmer jede Auskunft verweigerte. Durch einen Zufall hat die Direktion kürzlich dessen gegenwärtigen Standort im Ausland in Erfahrung bringen können.

Nach dem Tode des Herrn Widmer schritten dessen Erben zu der Liquidation des enormen, aber selbstverständlich im Laufe der Jahre stark ausgesuchten Warenlagers, welche durch eine von Herrn H. Messikommer, Antiquar in Zürich, und Anton Troxler, Antiquar in Luzern, geleitete öffentliche Versteigerung, die am 26. Mai ihren Anfang nahm und acht Tage dauerte, erfolgte. Das Resultat der Auktion war ein überraschend günstiges, was den Erlös anbetrifft, und ein indirekter Beweis dafür, wie selten und gesucht alte Möbel und Teile solcher geworden sind. Eine Anzahl einheimischer und fremder Händler benutzten diese, allerdings nie mehr wiederkehrende Gelegenheit, um sich einen Vorrat teils noch von Widmer selbst restaurierter, teils unberührt gebliebener Holzmöbel aller Art und verschiedenen Jahrhunderten angehörend, zuzulegen. Auch das Landesmuseum

beteiligte sich an der Auktion, worüber aber erst in dem nächsten Jahresberichte referiert werden kann, weil laut Specialabmachung mit den Erben Widmer die Bezahlung der gemachten Einkäufe im Januar 1897 erfolgte. Gegen alle Voraussetzungen wurde im Verlaufe der Auktion das ganze grosse Lager von den zahlreich anwesenden Händlern und Liebhabern mit Leichtigkeit absorbiert und die Totaltaxation der Experten um cirka fünfzig Prozent überschritten. Mit dieser Gant verschwand das merkwürdige Möbellager in Wyl, welches dreissig Jahre lang in dem Antiquitätenhandel der Schweiz eine Hauptrolle gespielt hatte und weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt war, endgültig von der Bildfläche. An eine Auferstehung ist nicht zu denken, denn selbst wenn ein Nachfolger, mit den nötigen Erfahrungen und Mitteln ausgestattet, sich finden würde, wäre das Handelsmaterial nicht mehr aufzutreiben.

Das andere wichtige Altertümer-Lager in der Westschweiz zeigte einen gänzlich verschiedenen Charakter. Während Widmer eigentlicher schweizerischer Specialist war und nie im Auslande Einkäufe machte, reiste Herr Baud in Lausanne beständig in Italien und Spanien und brachte grosse Mengen fremder Altertümer, namentlich auch von Bauteilen, Skulpturen etc., nach Hause, wo sie in den grossen Sälen und Höfen seines Magazins dem Verkaufe ausgesetzt wurden. Lausanne ist ein Fremdenplatz, und Baud rechnete für den Absatz seiner Waren auf Ausländer, nicht auf Schweizer; Altertümer einheimischer Herkunft spielten bei ihm eine untergeordnete Rolle. Das Baud'sche Magazin war denn auch jahrelang für die Fremden eine der Hauptsehenswürdigkeiten Lausannes. Infolge des vor einigen Jahren erfolgten Ablebens des Gründers und unermüdlichen Reisenden, Herrn E. Baud, Vater, trat anfangs September die Liquidation des ganzen Lagers ein, welche ebenfalls auf dem Wege einer durch den Experten Chev. G. Sangiorgi von Rom geleiteten öffentlichen Auktion in Lausanne erfolgte. Ein luxuriös ausgestatteter, illustrierter Katalog gab eine Idee von der Vielseitigkeit der angehäuften Gegenstände. Die Versteigerung lieferte ein analoges Resultat, wie diejenige in Wyl, und augenscheinlich aus den gleichen Gründen. Trotz der Masse der so auf den Markt geworfenen Kunstgegenstände und der zweifelhaften Echtheit eines grossen Teiles davon, wurden alle Erwartungen übersteigende Preise erzielt, so dass der Totalerlös gegen 300,000 Franken betragen haben

soll. Das Landesmuseum beteiligte sich nicht an der Auktion, teils wegen geschäftlicher Verhinderung des Direktors, hauptsächlich aber weil vor der Auktion die besten schweizerischen Altertümer schon en bloc von den Erben des Herrn Baud gekauft worden waren. Diesem grossen Geschäfte, das für die Westschweiz dasjenige war, was das Widmersche Lager für die Ostschweiz, wird ebenfalls kein Nachfolger mehr entstehen, indem in Italien und Spanien die Periode gewinnversprechender Einkäufe so gut vorbei ist, wie in unserem Lande.

Thatsächlich existiert nun bloss noch das wichtige Lager in der Centralschweiz von Herrn J. Bossard in Luzern, das in seinem Charakter aber wieder von den beiden oben beschriebenen abweicht und zudem durch seine Verbindung mit der berühmten Goldschmiedwerkstätte des Besitzers an Interesse und Gehalt bedeutend über jene herausragt.

Es vollzieht sich, mutatis mutandis, in dem Antiquitätenhandel der gleiche unerbittliche Prozess, den wir auf dem wirtschaftlichen Boden überhaupt beobachten können. Die Mittel- und kleineren Leute werden erdrückt, und die Tendenz geht auf möglichst unmittelbare Verbindung von Verkäufer und Käufer aus. Es wird in der Schweiz auch in Zukunft eine beschränkte Anzahl Antiquitätenhändler geben, allein an eine Vermehrung ist nicht mehr zu denken; auch die Anhäufung grosser Massen verkäuflicher Altertümer in den Händen einzelner Individuen wird aufhören, und an ihre Stelle ein lebhafterer, direkter Verkehr der einzelnen Eigner von Altertümern mit dem Landesmuseum und den lokalen Sammlungen treten.

In dem vorletzten Jahresberichte wurde auf die Stagnation auf dem Gebiete der Ausbeutung von *Pfahlbaustationen* etc. hingewiesen, welche eine Folge der verminderten Nachfrage nach derartigen Altertümern war. Im Laufe der beiden vergangenen Jahre sind aber die in den Händen von Antiquaren und kleineren Sammlern befindlichen Vorräte prähistorischer Altertümer doch nach und nach, hauptsächlich von fremden Museen und Liebhabern aufgekauft worden, so dass gegenwärtig auffallend wenig derartiges Material mehr in der Schweiz existiert. Dies dürfte in nicht zu ferner Zeit zu der Wiederaufnahme spekulativer Ausgrabungen und Ausbeutungen von Pfahlbaustationen führen, um so mehr, als die Preise lohnend zu werden versprechen.

Die Fälschereien schweizerischer Altertümer bilden ein heikles Kapitel; ein Wort der Warnung scheint aber doch wieder angezeigt.

Im allgemeinen sind sie mehr für die fremden Käufer berechnet, und leiden einheimische Museen und Sammler weniger darunter — oder sollten weniger darunter leiden! Die Immunität der gewerbsmässigen Fälscher von Altertümern beruht zum grossen Teil auf der Erfahrung, welche sie immer wieder machen, dass geprellte Museumsdirektoren und Liebhaber sich scheuen, gerichtliche Klage zu erheben, weil sie befürchten, dadurch ihren Mangel an Kenntnis darzuthun. Dies ist aber ein falscher Standpunkt, denn auch der erfahrenste Sammler kann auf einem ihm weniger geläufigen Gebiete getäuscht werden. Der Verfasser hatte erst kürzlich in Paris Gelegenheit, in dieser Beziehung eine lehrreiche Erfahrung zu machen. Er sah bei einem Händler, wie absolut täuschend heute die mittelalterlichen Limousiner-Emails mit Grubenschmelz nachgeahmt werden, und zwar nicht nur betreffs Technik, sondern auch Stil und Abnützung. Mit ihm war ein Kollege, der Direktor einer der berühmtesten Sammlungen Europas, der sofort sagte: „Ein solches Objekt besitzen wir auch, und mein Kollege so und so ebenfalls". Getäuscht zu werden ist keine Schande, dagegen zeigt es von Schwäche, sich betrügen zu lassen, ohne den Versuch zu machen, den Verkäufer zu fassen. Hat letzterer bona fide, als blosser Wiederverkäufer, gehandelt, so mag er nach Rückerstattung des Kaufpreises gehen; ist der Fälscher selbst Besteller oder gar Fabrikant des Objektes gewesen, so sollte man ihn nicht so leichten Kaufs entrinnen lassen. Unter allen Umständen ist es sowohl für Museumsbehörden als Privatsammler empfehlenswert, sich von dem Verkäufer eine schriftliche Garantie für „alt und echt" ausstellen zu lassen, die jederzeit zur Rückgabe eines gefälschten Gegenstandes berechtigt. Das Landesmuseum hat sich solcher Erklärungen auch schon bedient. Noch sicherer wäre es, man handelte nach dem französischen Sprichwort: „Dans le doute, il vaut mieux s'abstenir", allein im Falle von besonders wünschenswerten Erwerbungen, z. B. von historischen Reliquien, genügt die Abweisung auf blossen Verdacht hin eben doch nicht. Im allgemeinen heisst es je länger je mehr: „trau, schau, wem". Die Direktion des Landesmuseums ist, wie bisher, mit Vergnügen bereit, in zweifelhaften Fällen für kantonale Sammlungen Expertisen vorzunehmen und sie so möglicherweise vor Schaden zu bewahren.

Wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so weist auch die immer mehr überhandnehmende Fälschung von Altertümern ihre Vorteile

auf. Sie führte, wie schon oft betont wurde, zum Studium und zur Wiederaufnahme alter Kunstfertigkeiten, die durch die industrielle Massenproduktion der Neuzeit an die Wand gedrückt und ganz oder grösstenteils verloren gegangen waren. Dann hat sie eine, allerdings durchaus unbeabsichtigte Wirkung auf den Handel selbst. *Die Fälscherei verhindert eine zu rasche Wertsteigerung echter Antiquitäten.* Nicht durch die direkte Konkurrenz von Nachahmungen, die schliesslich doch nur ausnahmsweise ihren Weg in Museen und ernsthafte Privatsammlungen finden, sondern auf dem Wege der Abschreckung. Viele mit Geschmack und Geldmitteln ausgerüstete Personen beiderlei Geschlechts würden gerne zu dekorativen Zwecken Altertümer kaufen, oder geradezu Sammlungen anlegen, wenn sie nicht fürchteten, ein zu schweres Lehrgeld zahlen zu müssen und zum Schaden noch den Spott über ihre gefälschten Kunstwerke zu ernten. Wirkliche Kenner, welche innerhalb ihres Sammelrayons schwer zu täuschen sind, können sich zu diesem Effekte der Fälscherei auf die Preise bloss glückwünschen. Wenn zu den schon bestehenden Sammlern und den wie Pilze aus den Boden schiessenden, Historischen- und Gewerbemuseen in allen Teilen der Erde noch diejenigen reichen Leute als Käufer kämen, die unter andern Verhältnissen zu solchen würden, so müssten die Preise ins Ungemessene steigen. Letzteres kommt thatsächlich bei Auktionen von Privatsammlungen vor, welche von anerkannten Kennern auf ihrem Gebiete angelegt worden sind, — weil man da blindlings kaufen kann, ohne befürchten zu müssen, sich die Finger zu verbrennen. In die Grube, welche der unreelle Teil der Antiquitätenhändler für die Käufer gräbt, fällt so gerade der Handel hinein, und es ist verwunderlich, dass die einsichtigern Antiquare nicht längst mit vereinten Kräften Mittel und Wege gesucht haben, der niemand mehr als sie selbst schädigenden Fälschung von Altertümern Einhalt zu thun. Es dürfte dies nicht so schwer sein, als es den Anschein hat.